



**30. Oktober 2013
Schaffhausen**

Ulrich Tilgner:

Sinn und Unsinn von Entwicklungshilfe im Orient

Guten Abend meine Damen und Herren,

lieber Michael Kunz, vielen Dank für die Einführung. Liebe Vreni Frauenfelder, herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Leistung. Ich freue mich sehr, hier auf der Veranstaltung zum 25jährigen Bestehen der Afghanistanhilfe Schaffhausen sprechen zu dürfen. Dies auch, weil ich weiss, dass ich in diesem Rahmen kein Blatt vor den Mund zu nehmen brauche. Also vielen Dank für die Einladung.

Das Thema ist sehr heikel und schwierig. Es ist noch viel komplizierter als ich es bei der Zusage für den heutigen Abend erahnt hatte.

‘Sinn und Unsinn von Entwicklungshilfe’ hiess es auf den ersten Plakaten. Nicht umsonst habe ich auf dem Titel mit dem Zusatz ‘Sinn und Unsinn von Entwicklungshilfe im Orient’ beharrt.



In der abgebildeten Region – also dem arabischen Teil Afrikas im Norden des Kontinents und dem Mittleren Osten dem Gebiet vom Libanon bis nach Afghanistan - habe ich meine beruflichen Erfahrungen gesammelt - darüber kann ich sprechen. Bitte übertragen Sie meine heutigen Aussagen nicht einfach in andere Teile der Welt. Sicher beanspruche ich, grundsätzlichere Probleme anzusprechen – aber eben nur aus meiner Sicht. Und die ist durch Erfahrungen im Orient geprägt.

Ich möchte eine grosse Absage an staatliche Entwicklungspolitik formulieren – wie sie die meisten Staaten oder Hilfsorganisationen in den vergangenen 40 Jahren im Orient geleistet haben. Keine Angst liebe Schaffhausenerinnen und Schaffhausener – die hiesige Afghanistanhilfe gehört nicht dazu. Aber darauf möchte ich zu Anfang im Detail eingehen.

25 Jahre Afghanistanhilfe Schaffhausen sind eine Erfolgsgeschichte. Das kann ich aus eigener Anschauung behaupten. Vreni Frauenfelder hat eine grossartige Arbeit geleistet. Und ich möchte Ihnen auch begründen warum.

Sie hat gesehen, worauf es ankommt und sie hat sich eine grossartige afghanische Partnerorganisation mit einer ebenso grossartigen Leiterin gewählt und dadurch - zu einem Stück weit - auch mit geprägt. Allein das ist herausragend. Für mich sind dies die zwei wichtigsten Voraussetzungen für erfolgreiche Hilfsarbeit:

- 1. zu erkennen, dass man nicht alles selbst machen kann
und**
- 2. zu erkennen, dass es im Lande, in dem geholfen werden soll, eines Partners bedarf, der Vertrauen verdient und Projekte aufbauen kann, in denen Spendengelder richtig genutzt und nicht verschleudert werden.**

Frau Frauenfelder hat in meinen Augen mit der Shuhada-Foundation - der Märtyrerstiftung - eine Partnerorganisation von Beginn an gestärkt und gefördert, die in Afghanistan ihresgleichen sucht. Diese Organisation wird ebenfalls von einer Frau geleitet, von der Ärztin Sima Samar, die im vergangenen Jahr den alternativen Friedensnobelpreis erhalten hat und 2009 schon als Träger des Friedensnobelpreises gehandelt wurde, dann aber Barak Obama den Vortritt lassen musste, weil dieser sich

angeblich ausserordentlich bemühe, „die internationale Diplomatie und die Zusammenarbeit zwischen den Völkern zu stärken“. Heute sehen die Mitglieder des Nobelpreiskomitees diese Verleihung hoffentlich anders. Die unterlegene Sima Samar kommentierte wenige Wochen später in Kabul diese Entscheidung, als ich mein Bedauern ausdrückte: ‘but he is the American President’.

Zurück zur Afghanistanhilfe Schaffhausen: Sie hat Kliniken und Schulen, Waisen- und Frauenhäuser aufgebaut. Auch andere Hilfen für die Vergessenen und Vernachlässigten in den afghanischen Provinzen. Die Afghanistanhilfe hat Tausenden von Familien das Leben wirkungsvoll erleichtert. Hierzu zeige ich Ihnen einige Aufnahmen, die ich für das Schweizer Fernsehen gemacht habe. Zuerst einige Projekte und dann die Eröffnung einer neuen Klinik:



Welche Gemeinsamkeiten haben diese Projekte? Alle sollten eigentlich vom afghanischen Staat verwirklicht werden. Wenn dieser Staat funktioniert hätte oder funktionieren würde, wären diese Projekte nicht heute und früher notwendig gewesen. Doch weil dieser Staat nicht funktioniert und die grossen Hilfsmassnahmen westlicher Staaten meist gescheitert sind, waren und sind Projekte wie die der Afghanistanhilfe Schaffhausen erforderlich.

Die Probleme in Afghanistan sind bis heute auch ein Ergebnis des Scheiterns internationaler Politik. Bis jetzt ist nicht sicher, ob Afghanistan sich nach dem Rückzug der ausländischen Soldaten fangen und sich zu einem normalen Staat entwickeln kann. In den 19 Hundert achtziger Jahren hatte die Sowjetunion Afghanistan besetzt, seit 13 Jahren kontrollieren die USA und die Nato Afghanistan mit ihren Soldaten und mit ihren Zahlungen.

Eine kurze Bilanz:

- Mindestens eine Million Tote.**
- Jahrzehnte Krieg und Bürgerkrieg, der sich seit 2005 erneut vergrösserte und erst seit dem Rückzug immer grösserer Teile der fremden Soldaten zurückgeht.**
- Eine Korruption von unvorstellbarem Ausmass lähmt bis heute weite Teile von Wirtschaft und Gesellschaft.**

Die Kosten:

- Allein für den deutschen Militäreinsatz belaufen sie sich nach Berechnungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) auf etwa 36 Milliarden Euro. Lassen Sie sich bitte nicht durch die von deutschen Politikern genannten Zahlen irre leiten.**

- Die Kosten der USA für die Kriege in Afghanistan und im Irak, in denen zweieinhalb Millionen US-Soldaten im Einsatz waren, werden nach Berechnungen von Wissenschaftlern der Harvard Universität in den USA etwa sechs Billionen US Dollar betragen. Sie hören richtig. Die Summe entspricht etwa 110 Jahre Schweizer Militärhaushalt und der ist ja nicht gerade klein.

Seit 2010 waren die direkten Ausgaben für den Krieg in Afghanistan mit damals monatlich 6,7 Milliarden US Dollar höher als die im Irak (monatlich 5,5 Milliarden). 2011 waren mindestens allein 100 000 US-Soldaten in Afghanistan im Einsatz.



Die Lebenslage der Menschen in den abgelegenen Provinzen hat sich nicht entscheidend verbessert. Und damit muss man die Hilfsbemühungen als gescheitert bezeichnen. Dieses Scheitern wird nicht eingestanden, ja selbst die Spuren des Scheiterns sollen verwischt werden. Darum bemühen sich die Politiker.

Und deren Bemühungen können erfolgreich sein, weil das Wissen über die Entwicklungen in der Region fehlt und weil die Menschen voller Vorurteile sind. Ich möchte hier weder Politiker noch die Medien beschimpfen. Nur kann ich mir vorstellen, wie schwer es für Menschen, die Afghanistan nicht besuchen, wird, die Situation und ihre Hintergründe zu verstehen. Denn ich wundere mich nur zu oft über falsche oder mangelhafte oder fehlende Einschätzungen, wenn ich nach Afghanistan komme und erkennen muss, ein Opfer von vorgefassten Meinungen oder gar verbreiteter Vorurteile zu sein.

Natürlich gab es in den vergangenen Jahren Verbesserungen. Der durch westliche Intervention und Hilfen aufgebaute

Dienstleistungssektor hat sich vergrössert. Das Bruttoinlandprodukt wächst. Doch der Staatshaushalt kann nur mit internationalen Hilfgeldern vor dem Zusammenbruch bewahrt werden. Zudem sind ein grosser, wahrscheinlich der grösste Teil der Hilfgelder bereits wieder ins Ausland transferiert worden oder hat das Land gar nicht erst erreicht. Ob sich Afghanistan wieder zu einem sogenannten failed state entwickeln wird, lässt sich erst in den kommenden Jahren erkennen.

Nach Angaben des deutschen Auswärtigen Amtes betrugen die ausländischen Finanzhilfen für den afghanischen Staat im Jahre 2010 etwa 300 Milliarden Afghani – also etwa fünf Milliarden US Dollar. Ich versichere Sie, etwa zwei Drittel der ankommenden Gelder verschwinden in den Bürokratien und die Hälfte wird von der korrupten Elite wieder ausser Landes gebracht. Am besten haben sich in Afghanistan seit dem Einmarsch der westlichen Truppen die Drogenproduktion und der Rauschgiftexport entwickelt.

Jeder, der sich nur etwas mit dem Land am Hindukusch beschäftigt, weiss, dass die Entwicklung der vergangenen Jahre nur als katastrophal gewertet werden kann. Möglicherweise führt der Abzug der ausländischen Truppen zu einem völligen Rückschlag und die beschränkten Erfolge beim Aufbau einer Zivilgesellschaft erleiden einen Rückschlag. Statt des derzeitigen Krieges droht Afghanistan möglicherweise eine Zersplitterung, die ja im Ansatz bereits heute besteht.

Deshalb lässt sich schon heute sagen, die Afghanistanhilfe Schaffhausen steht vor weiteren grossen Aufgaben und bedarf noch grösserer Unterstützung.

Doch ich möchte keine Festrede halten, sondern mich an der Entwicklungshilfe abarbeiten. Seit dem Einmarsch der Truppen westlicher Staaten in Afghanistan und in den Irak sollte klar geworden sein, dass diese Staaten in der Region keine Hilfen leisten, sondern Ressourcen vergeuden und Weichen für künftige Fehlentwicklungen stellen. Ausländische Soldaten hinterlassen überdimensionierte Sicherheitsapparate, die eine normale

wirtschaftliche und soziale Entwicklung in diesen Ländern verhindern.

Im Irak dürften heute etwa 700 000 Menschen direkt im Militär- und Sicherheitsbereich beschäftigt sein. In Afghanistan sollen es 400 000 werden. Die Streitkräfte der beiden Länder wurden und werden nicht für die Verteidigung der Grenzen sondern für den Einsatz im Inneren trainiert. Was denken Politiker, die den Aufbau einer Zivilgesellschaft als Ziel des Eingreifens genannt haben, eigentlich über diese Entwicklung?



Natürlich werden die Kosten für den Aufbau und die Unterhaltung dieser Strukturen beschönigt. Sie dürften im Irak bei jährlich mindestens 20 Milliarden US Dollar liegen und in Afghanistan bei etwa fünf Milliarden. Derart hohe Ausgaben im sogenannten Sicherheitssektor werden die Entwicklung anderer Teile von Wirtschaft und Gesellschaft im Irak weitgehend und in Afghanistan vollständig unmöglich gemacht.

Neben solch einer generellen, hoffentlich nicht nur in meinen Augen negativen Bilanz ist es aber notwendig, sich Details anzuschauen. Beim Planungsministerium in Kabul waren im Jahre 2003 insgesamt 1600 Nichtregierungs-Organisationen registriert, die den Wiederaufbau des Landes nach sowjetischer Besetzung, Bürgerkrieg, Taliban-Herrschaft und NATO-Angriff unterstützen wollten und sollten. Die hohe Zahl dieser NGOs war auch darauf zurückzuführen, dass der afghanische Staat praktisch nicht existierte. Um es zu überspitzen, jede Gruppe von Gutmenschen, aber eben auch von Scharlatanen konnte sich registrieren lassen. Auch dazu eine kurze Einspielung von Aufnahmen in Kabul 2004:



Noch einmal: 1600 Organisationen waren beim Planungsministerium registriert. Meist fuhren ihre Mitarbeiter allradgetriebene grosse Fahrzeuge, ohne das Stadtzentrum von Kabul zu verlassen. Ihre Nachfrage nach Büroräumen und Unterkünften vervielfachten die Mieten oder den Preis für entsprechende Immobilien. Was haben diese Organisationen, die helfen wollten und sollten, praktisch erreicht. Dazu ein kurzer Filmbeitrag über Erfahrungen der Bewohner eines ostafghanischen Dorfes an der pakistanischen Grenze, deren Ratsvorsteher klagt, dass es zwar Pläne für Schulen, ein Krankenhaus und Infrastrukturprojekte gebe, von denen aber keines verwirklicht oder auch nur begonnen worden sei.



Dem möchte ich nichts hinzufügen. Auch 13 Jahre nach dem Einmarsch der westlichen Staaten hat sich für die Mehrheit der Landbevölkerung und damit für die Mehrheit der Afghanen fast nichts verändert. Dabei wurden international mindestens 50 Milliarden Franken für Hilfen geleistet. Ohne diese Gelder ist Afghanistan heute nicht mehr lebensfähig.

Für mich sind diese Zahlungen nicht positiv. Meiner Erfahrung nach können Sie die Mehrheit der Bewohner Afghanistans durch solche Aufwendungen auch nicht von der Notwendigkeit ausländischen Auftretens und Eingreifens überzeugen. Denn das Geld fließt nur höchst selten in Projekte, die den normalen Menschen zu Gute kommen.

Leider wird viel zu wenig unterschieden zwischen Hilfsorganisationen, die gute Arbeit leisten und den Organisationen, die vor Ort scheitern. Viele von denen überdecken ihr Scheitern mit einer aufwendigen und fragwürdigen PR-Arbeit.

Für mich ist es beschämend, dass ein ganz grosser Teil der Aufwendungen für eine Verbesserung der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Ländern des Orients das Gegenteil bewirkt und damit nicht nur Hilfsarbeiten generell erschwert, sondern auch einer antiwestlichen Stimmung gerade unter den einfachen Menschen Vorschub leistet.

Diese verzweifeln, wenn sie sehen, dass ihre Kinder keine Zukunft haben und sich die herrschende Elite an den ausländischen Geldern bereichert. Wie wollen Sie unter derartigen Umständen dazu beitragen, eine Zivilgesellschaft aufzubauen oder erreichen, dass demokratische Vorstellungen der

westlichen Welt als etwas Positives oder gar Vorbildliches gesehen wird.

Die Kritik an Fremden wird verstärkt, wenn billige Arbeitskräfte in der Heimat über ihre Erfahrungen im Bausektor der ölreichen arabischen Golfstaaten berichten. Die Menschen sind harte Arbeit gewohnt. Die Kritik richtet sich vor allem gegen den sklavenähnlichen Status, den viele ausländische Arbeiter in den Golfstaaten haben, die sich, entrechtet, bei Niedrigstlöhnen wiederholt zu Tode geschuftet haben. Dass diese Verhältnisse von Firmen westlicher Staaten genutzt werden, profitable Aufträge im Orient abwickeln zu können, fällt auf die westliche Welt zurück, insbesondere weil deren Staaten freundschaftliche Beziehungen zu den undemokratischen Regimen der arabischen Halbinsel unterhalten.

Hilfe vor Ort ist auch so schwierig, weil dort in der Regel nicht nur enorme logistische Probleme gelöst werden müssen, sondern die Menschen erst für eine echte Zusammenarbeit gewonnen werden müssen. Sicherlich gibt es auch positive Beispiele staatlicher Entwicklungshilfe. Vor allem wenn es sich um Programme wie 'Cash for Work' handelt. Mit dem Prinzip Bargeld für Arbeit können Infrastrukturprojekte realisiert werden, die dem Stand der Technik und den Bedürfnissen von Betroffenen entsprechen. Zu achten ist jedoch darauf, dass lokale Institutionen, wie zum Beispiel Dorfräte, in die Arbeiten eingebunden sind.





Diese Dorfbewohner, von denen die meisten Bauern sind, verstehen natürlich nicht, warum sie auf dem Markt Sprengstoff kaufen dürfen, aber Afghanistan bestimmte Kunstdüngersorten nicht importieren durfte.

Die grössten Fehlschläge gibt es meist, wenn Staaten eingreifen, die mit ihren Aktionen die Feindlichkeit gegen Ausländer steigern. Vor Ort unterscheiden die Menschen meist sehr genau. Es gibt Gruppen, die gegen ausländische Soldaten und auch Hilfsorganisationen kämpfen, aber die Zusammenarbeit mit anderen Hilfsorganisationen suchen. Dies passiert meist, wenn Gebiete in denen Hilfsorganisationen arbeiten, plötzlich von Aufständischen kontrolliert werden.

Die Afghanistanhilfe Schaffhausen hat auch aus diesem Grunde keine Racheaktionen zu befürchten. Für mich ist auffällig, dass es meist kleine Hilfswerke sind, die grosses leisten und vor Ort auch nicht angefeindet werden. Ein Geheimnis für den Erfolg dürfte auch darin bestehen, dass derartige Organisationen sowohl in ihren Heimatstaaten als auch vor Ort auf Unabhängigkeit zu staatlichen Organisationen bedacht sind. Selbst wenn derartige Organisationen im Umfeld von Soldaten aktiv sind, kann ihnen nicht angelastet werden, dass ihre Projekte das Ziel haben, die Sicherheit ausländischer Soldaten zu erhöhen.

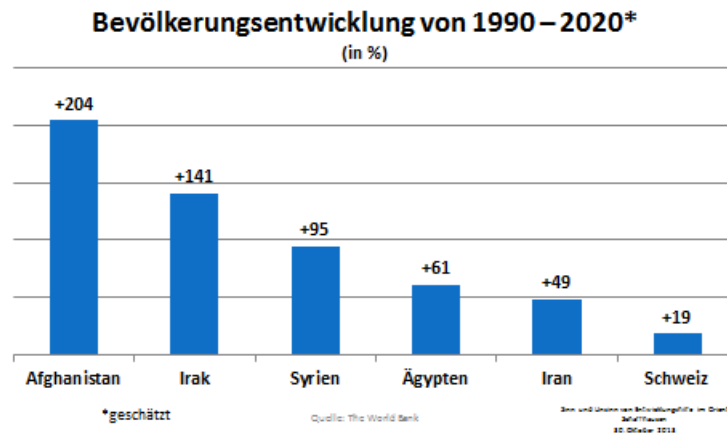
Auch grosse Organisationen sind zu grossem fähig. Ich möchte hier das IKRK nicht rundweg loben, dazu bestehen meinerseits zentrale Kritikpunkte. Doch in Afghanistan finanziert das IKRK etwas Wundervolles: Es sind über das ganze Land verstreute orthopädische Werkstätten.



Roberto Cairo hat sie aufgebaut. Der italienische IKRK Delegierte lebt seit zwanzig Jahren als überzeugter Christ in Afghanistan. In den von ihm konzipierten und vom IKRK finanzierten Werkstätten arbeiten nicht nur ausschliesslich Afghanen, sondern jeder von ihnen hat eine Behinderung, die meisten nutzen sogar Prothesen. Auch ein Beispiel wie Hilfe Leben verändern kann. Natürlich muss Entwicklung bei Kindern beginnen.



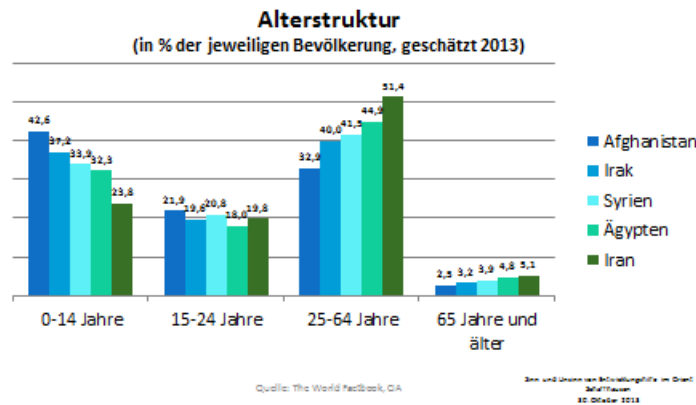
Eine Verbesserung der medizinischen Versorgung ist gerade in Afghanistan eine Voraussetzung, dass Kinder am Leben bleiben. In ländlichen Regionen mit den schneereichen Wintern liegt die Kindersterblichkeit (also bis zum Alter von drei Jahren) oft bei und an einigen Orten sogar über 50 Prozent. Hilfe sichert somit Leben, aber verstärkt manchmal auch Probleme.



Auf der einen Seite verdeutlichen diese Zahlen, wie gross die Herausforderungen in den Ländern des Orients sind. Doch es wäre falsch, darin nur Probleme zu sehen. Der hohe Anteil der Jugendlichen an der Bevölkerung ist auch eine Chance für Entwicklung. Möglicherweise spüren sie dies in den folgenden Aufnahmen:



In den ärmsten Staaten der Welt existieren gewaltige Probleme, gleichzeitig können sie aber auch - und das verdeutlichen die Bilder - gelöst werden. Die Menschen sind vorhanden und deren Bereitschaft, zu neuen Ufern aufzubrechen, existiert. Nur müssen die Weichen richtig gestellt werden. Doch solange Misswirtschaft und Korruption die Entwicklung hemmen, wird sich die Situation nicht verbessern. Dann können Terroristen die Besten rekrutieren und trainieren.

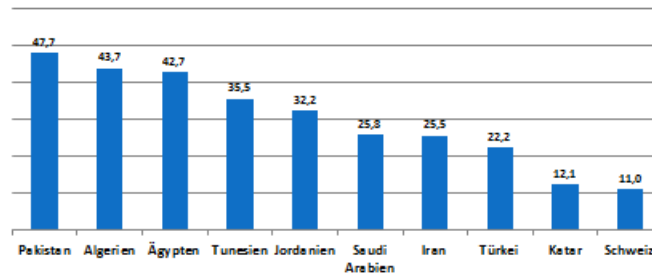


Auch Elend treibt die Menschen auf die Strasse. Ihre Verzweiflung kann von unterschiedlichsten politischen Kräften genutzt werden – nicht zuletzt von Terroristen. Terrorismus gedeiht auf dem Boden von Verzweiflung sehr gut. Attentäter werden nicht geboren, sondern viele von ihnen sehen Terror als Mittel, um ihre Verzweiflung zu bewältigen. Sie wollen die Welt verbessern.

Wer derartige Zusammenhänge übersieht, kann in Ländern wie Afghanistan gar nicht helfen. Wer ein Opfer terroristischer Agitation werden könnte, lässt sich auch für andere Ideen begeistern. Gerade die jungen Menschen wollen lernen und sind bereit, zu arbeiten. Doch es müssen Möglichkeiten geboten werden.

Im Orient wenden die meisten Menschen den größten Teil ihres Einkommens für die eigene Ernährung auf, und die Mahlzeiten sind kärglich – Fleisch bei den Ärmern nur ganz selten. Der Unterschied zwischen in der Schweiz oder in Ägypten im Haushalt genutzten Gütern könnte kaum grösser sein. Das tägliche Mahl der einfachen Familien im Orient ist extrem karg, auch wenn sie Gästen immer nur das Beste vorsetzen.

Anteil der Nahrungsmittelausgaben am Einkommen 2012



Quelle: USDA Economic Research Service, 2012, Tabelle 97

Binn- und Umkreis von Schwellenländern im Grafik
30. Oktober 2013

Doch weiter mit den Problemen:

Zu Beginn habe ich Beispiele gewählt, bei denen der Staat seine Aufgaben beim Aufbau der Infrastruktur für die Versorgung der Bevölkerung nicht wahrnimmt. Afghanistan steht dafür. Das Land verdeutlicht auch, wie westliche Staaten trotz des Einsatzes gewaltiger Mittel scheitern, eine Zivilgesellschaft aufzubauen, wenn sie ungeeignete Mittel nutzen oder gar falsche Konzepte verfolgen.

Dieses Scheitern gilt es zu benennen, wenn man die Probleme lösen möchte. Denn nur aus Fehlern kann man lernen. Falsches Vorgehen verringert diese Probleme nicht, sondern im Gegenteil: Es vergrößert sie. Verbesserungen der Infrastruktur bringen Geld ins Land und sind immer auch ein Eingriff in die wirtschaftliche Entwicklung. Auch diese Auswirkungen müssen bedacht werden.

Viele der Hilfsorganisationen haben mit ihrem Auftauchen nicht nur zu einem Anstieg der Mieten und der Immobilienpreise beigetragen und auch Gehälter für Dolmetscher vervielfacht. Irgendwann reisen die ausländischen Mitarbeiter wieder ab, ohne einen wirklichen Beitrag zur Verbesserung der Lebensverhältnisse geleistet zu haben und hinterlassen zudem eine Vergrößerung der sozialen Probleme.

Dies liegt auch darin begründet, dass sie nicht in der Lage sind, etwas gegen die staatliche Misswirtschaft und die Korruption ausrichten zu können. Und die Staaten im Mittleren Osten sind vielfältig und haben unterschiedlichste Strukturen für

Korruption entwickelt. Zu finden sind: Diktaturen unterschiedlichster Couleur, autoritäre Regime und Monarchien von finster bis liberal.

Wenn in einigen dieser Staaten Hilfen angebracht sind, so gilt es, jeweils Wege und Mittel zu finden, um dort überhaupt arbeiten zu können. Auf keinen Fall dürfen die Hilfen zu einer Stabilisierung autoritärer oder diktatorischer Strukturen führen. Auch darf man nicht vor Korruption kapitulieren. Denn andernfalls werden zwar im günstigsten Fall einige Missstände beseitigt, aber gleichzeitig Grundprobleme der jeweiligen Gesellschaft verstärkt.

Genau dies ist in Afghanistan passiert. Bürokratien schlucken die Gelder, ohne dass sich die allgemeine Lage verbessert. Tunesiens Diktator Ben Ali hortete in einem Geheimabteil hinter einer Bücherwand Berge von Barem. Euros, Dollars, wahrscheinlich auch Franken, also alle Zahlungsmittel, die er oder sein Clan für ihr süßes Leben benötigten. Er und seine Leute dürften auch Konten in einer berühmten Bahnhofsstrasse oder in einer berühmten Stadt weiter östlich an den Ufern eines Sees eröffnet haben.

Hilfen haben immer Nebenaspekte, die es zu berücksichtigen gilt. Heute weiss man viel über die Misswirtschaft der Diktatoren – aber warum hat man früher Augen zugeedrückt und sogar noch Entwicklungshilfe in derartige Länder geschickt? Weil Diktatoren in der internationalen Politik keine Probleme machten. Heute steht die internationale Gemeinschaft vor den Scherbenhaufen zerfallener Systeme und die Angst vor ungelösten Problemen wird grösser.

Diese Angst ist berechtigt, weil sich die Startbedingungen für unterentwickelte Länder immer weiter verschlechtern. Nicht nur im Kanton Appenzell haben Textilbetriebe schliessen müssen, von Nordafrika bis Afghanistan erging es Industriebetrieben und Manufakturen nicht anders, wenn sie nicht mehr konkurrenzfähig produzieren konnten. Es bedarf also gewaltiger Hilfen und kluger Politik, um den Aufbau prosperierender Zivilgesellschaften im Orient zu fördern.

Am Beispiel Ägyptens lässt sich meiner Meinung nach gut zeigen, welche Gratwanderung Entwicklungspolitik zu gehen hat.

Natürlich hätte Ägypten nach dem Sturz Mubaraks massive Hilfe erhalten müssen. Aber wer hat Pauschalreisen gebucht, welche Firma hat Filialbetriebe am Nil eröffnet und welcher Staat hat grosszügige Finanzhilfen für die neue Regierung in Kairo geleistet. Die Bilanz ist mehr als dürftig. Jetzt schwillt der Chor der Klagelieder.

Die ölreichen Golfstaaten haben die Staaten und die Gesellschaften der westlichen Welt in Ägypten vorgeführt. Am Tag nach dem Putsch stellten sie den herrschenden Militärs acht Milliarden Dollar zur Verfügung. Wen darf es dann noch wundern, wenn auch das Land am Nil heute am Rande eines Bürgerkrieges steht.

Hilfsorganisationen müssen auch bereit sind, Projekte abubrechen. Das machen sie auch – aber natürlich werden Fehlschläge dann meist nicht als eigenes Scheitern begriffen, sondern anderen angelastet. Hierfür zeige ich Ihnen als Beispiele einige Aufnahmen aus dem Iran. Nach dem verheerenden Erdbeben in Bam im Dezember 2003 war die internationale Hilfsbereitschaft riesig. Weltweit überboten sich Hilfsorganisationen in ihrem Einsatz. Heute bezeugen dies verlassene Bauwerke oder von einer iranischen Initiative übernommene Projekte.



Es geht nicht um einzelne Rückschläge, sondern um das Scheitern des Einsatzes ausländischer Helfer. Dies ist leider regelmässig anzutreffen. So besteht meiner Meinung nach ein Geheimnis der Erfolge der Afghanistanhilfe Schaffhausen darin, dass sie nicht selbst vor Ort agiert, sondern die Mittel bereitstellt, dass gute Leute vor Ort – also in Afghanistan – Projekte verwirklichen können, die positive Langzeitwirkung haben.

Lassen Sie mich eine kurze Bilanz versuchen:

- 1. Hilfe funktioniert nur, wenn in einem Land geeignete Partner für die Durchführung von Projekten gefunden werden.**
- 2. Entsandte Spezialisten - selbst mit grösstem Enthusiasmus – richten eher Schäden an als zu nutzen. Denn ihre Erfolge sind im Verhältnis zu den eingesetzten Mitteln zu gering.**
- 3. Im Zweifelsfall sollten Projekte Firmen übergeben werden, statt sie Hilfsorganisationen anzuvertrauen und diese mit den entsprechenden finanziellen Mitteln auszustatten.**
- 4. Hilfe darf Diktatoren oder korrupten Bürokratien weder direkt noch indirekt nutzen.**
- 5. Wegen der Globalisierung und des immer weiter vordringenden Weltmarkts wird es schwieriger, neue Wirtschaftsprozesse in unterentwickelten Ländern zu initiieren.**

Aus meiner Sicht wird der Orient noch eine längere Phase der Instabilität durchlaufen müssen. Langfristig wird es aber eine eigenständige Entwicklung geben, da die Region über genügend Menschen und auch wegen der hohen Öleinnahmen über genügend finanzielle Mittel verfügt.

Schliesslich haben wirtschaftliche und politische Entwicklungen auch in Europa Dutzende von Jahren gedauert.

Im Orient wird es schneller gehen – aber eben nicht so schnell, dass europäische Politik währenddessen unbeeinflusst bleibt. Wird nicht eine aktive Entwicklungspolitik betrieben, werden die negativen Ausstrahlungen des Orients auf Europa immer grösser – seien es Flüchtlingsströme oder Kriege und Bürgerkriege mit deren unterschiedlichen Auswirkungen.

